

Eisbär, Schloko und Co.

Ich erinnere mich ausgesprochen gerne an die Zeiten, die ich als Kind in Zerbst zugebracht habe. Meistens waren es die Ferien im Sommer. Leider steht das Haus in der Breiten Straße 13 nicht mehr. Ich könnte heute dennoch zeigen, wo einst mein Bett im Hochparterre zurechtgemacht war.

Sie hatte stets einen ziemlich straffen Stritt, energisch und zielweisend, egal ob wir spazieren gingen oder der Einkauf erledigt werden sollte. Ich tippelte mit meinen Beinchen hinterher, wechselte gelegentlich von der linken auf die rechte Seite und gerne wieder zurück. Oft blieb es beim Versuch, direkt neben ihr zu gehen. Das war nicht einfach. Aber auf den wenigen Metern bis zur Alten Brücke sollte sich ihr Tempo an das meine angeglichen haben. Oder war es doch umgedreht? Egal. Ein paar Zerbster waren mir dabei auf jeden Fall wertvolle Helfer. Wie kam es dazu?

Meine Großmutter - ich erzählte im Heimatkalender von 2010 bereits von Irmgard Schutte - war eine Zerbster Lehrerin und Direktorin und somit bei Generationen von Schülern bekannt. Von vielen Leuten wurde sie auf der Straße begrüßt, nicht wenige sprachen sie auch an. Ich lauschte den Unterhaltungen und wurde nicht selten darin eingebunden, zumindest als Enkel vorgestellt, in Augenschein genommen, auf das Verwandtschaftsverhältnis hin befragt und geprüft und letztendlich als ganz akzeptabel verabschiedet. Ein "richtiger" Zerbster war ich eben nicht, nur hier geboren. Vielleicht ein Makel, den ich bis heute mit mir herumtrage.

Viele Dinge wertschätzt man erst in den späteren Lebensjahren. Schade eigentlich. Aber das ist im Leben nun mal so, dass man am

Anfang die Tasche voller Dinge gepackt bekommt und erst am Ende einer Reise nachsieht, um was es sich da gehandelt hat. Ich sehe dies heute als großes Geschenk, denn als Autor zehre ich von solchen Erinnerungen.

Und so bleibt wohl eine meiner streitbarsten Liebschaften ewig erhalten, eine Zuneigung, deren Wurzeln im sommerlichen Zerbst ihren Anfang fanden. Was auch immer wir unternahmen, ganz egal wo es dabei entlangging, stets führte unser Weg an der Schlosskonditorei vorbei, die selbst wir "halben" Zerbster jederzeit Schloko nennen, damit wir in der Ferne ja gefragt werden, was das sei. Ich gebe zu, dass ich an allen Orten mit meiner Herkunft kokettiert habe und meine Heimatstadt - wenn ich danach gefragt werde - niemals ohne den Zusatz benannt habe, dass es hier in der Schloko die besten Eclairs der Welt gäbe. Mir ist allerdings nicht bekannt, ob es je ein Zuhörer geschafft hat, nur wegen dieser Brandteigprodukte nach Zerbst zu fahren.

Spätestens auf der Schlossfreiheit hatte mein infantiler Mund einen Schokoladenbart. Übrigens ist der Bart ein Accessoire, das ich heute aus natürlichen Ressourcen trage. Möglich, dass das Gefallen daran damals geboren wurde.

Aber was sollte ich sonst machen? Maßhalten? Das können doch Kinder nicht. Kinder schlingen, wenn es schmeckt, und davon konnte man ausgehen, dass diese Gebäcke, gefüllt und manchmal überfüllt mit Pudding, wirklich und wahrhaftig schmeckten.

Es ist doch eine wundersame Kombination, ein Zusammenspiel der Aromen, das Arrangement von festem Teig, süßem Vanillepudding und nicht weniger leckerem Schokoladenüberzug. Man mag mir in diesem Zusammenhang meinen entsetzten Blick entschuldigen, wenn ich an den Bäckerständen oder in den Konditoreien der Welt bei der Order

eines solchen Teilchens erschrecke, scheinbar einen angsterfüllten Schritt nach hinten vollziehe, wenn statt des Puddings Sahne oder eine andere Creme als Inhalt angeboten wird. Was für ein fürchterlicher Fauxpas, oder wie man heute sagt, was für ein No-Go! Denn das geht ja wirklich nicht. In ein Eclair gehört selbstverständlich Pudding, und das nicht zu wenig!

Was sich an dieses ein Kindergesicht beschmierende Mahl anschloss, wird wohl schon jeder einmal schmerzlich erfahren haben. Denn ein mit Spucke benetztes Zellstofftaschentuch sauste nun über Wangen und Lippen, zwang mich, die Augen zuzukneifen, teils aus Schutz, teils aus Ekel. Was ich nicht sehe, sieht auch mich nicht, könnte man meinen, und so hielt ich sie geschlossen, bis die Prozedur ihr Ende fand. Mich schüttelt es noch heute, beim Gedanken daran.

Meine Tage begannen in Zerbst einen Ritus ähnelnd, vor allem das Frühstück. Es gab Knusperbrötchen mit Schnurzelbutter, aus dem Radio klang in dezenter Lautstärke der Deutschlandfunk und meine Haut roch lieblich nach Lux-Seife.

"Was machen wir denn heute, mein Schöner?"

Dass wir zum Heimatfest gehen würden, stand außer Frage. Vielmehr die Route dorthin wollte besprochen sein.

"Vielleicht gehen wir zum Teufelsstein?" Es war mehr eine Bitte als eine Frage, denn es klang für mich durchaus verlockend, was mir meine Großmutter am Abend zuvor darüber erzählt hatte. Was machte denn der Teufel in Zerbst? Ich sollte es erfahren und Zeuge seiner Hinterlassenschaften werden. Und so gingen wir in Richtung Waldfrieden. An der Schloßfreiheit schaute ich schon mal mit wachem Blick nach rechts, um ja nichts von dem zu verpassen, was sich auf der Festwiese abspielte und von den Erwachsenen schlichtweg als Leben bezeichnet wurde. Bis Rephuns Garten hatte ich das schöne alte Postamt bestaunt, kannte die Besonderheiten

der Puschkinpromenade und lernte jede Menge alte und weniger alte Zerbster kennen, denen ich die Hand zum Gruß gab und deren Lebensgeschichte ich erzählt bekam, nachdem ich mich ebenso höflich wieder verabschiedet hatte. Bis zum Teufelsstein verdoppelte oder verdreifachte sich auf diese Weise die sonst benötigte Spazierzeit.

Den Rückweg traten wir über die Friedensallee an. Hier wohnte nach dem 2. Weltkrieg meine Großmutter als Alleinerziehende mit ihren beiden Kindern. Ich bestaunte das Haus, das sich in ein Ensemble von aneinanderggebauten Mehretagenhäusern einreihete, Wand an Wand und mit einem hübschen Garten zum Hof und erfuhr ein paar Familiengeschichten. Seinerzeit wohnte hier noch Herr Danneberg, den ich wenig später auf einer Bühne im großen Festzelt bestaunen durfte. Manchmal winkte er mir zu und ich war mächtig stolz, einen Zerbster Promi zu kennen. Trotz seines hohen Alters - er wird wohl Ende 80 gewesen sein - spielte er noch hervorragend Trompete.

An der Käsperstraße bogen wir nach links ab, um dann über Corthums Weg, vorbei am Kiekinpott endlich zum Heimatfest zu gelangen.

Diese gewählte Strecke war mir angenehmer als eine andere, denn am großen Zugang beim Schloss empfing ein Eisbär alle Besucher, der mir eine Riesenangst einjagte. Eines war völlig klar, es steckte ein Mann im Bärenfell, im Kostüm. Ich hatte ja schon gesehen, wenn er den Kopf abgenommen, völlig durchgeschwitzt etwas abseits an der Stadtmauer saß und rauchte. Aber diese Beobachtung reichte mir nicht aus, um alle Furcht und Panik loszuwerden. Es war Fakt: Am Katharinenweg stand ein Bär und der machte mir Angst. Punkt!

Während ich die ersten Jahre die Russen bestaunte, die uniformiert an den Schießbuden eine Trophäe nach der anderen für sich anhäuften, waren es jene Soldaten, die dann später mir über die Schulter sahen, um meine Künste und Preise zu bewundern. Mit dem

Luftgewehr zu schießen war eines der vielen kleinen Dinge, die mir meine Großmutter beibrachte und ebenso finanzierte. Fünf Schuss kosteten eine Mark. Im Übrigen wählte ich seinerzeit Gläser für mich aus, die ich noch heute im Besitz habe und aus denen nach wie vor nicht getrunken werden darf.

Wenn wir uns dann auf den Heimweg machten - mit Sicherheit hatten wir uns zum Mittag einen Broiler geteilt - dann stand die Wahl zwischen Neuer und Alter Brücke. Eine Entscheidungsfindung fiel mir nicht schwer. Auf dem schnellsten Wege ging es am Eisbären vorbei, der sich sowieso auf die kommenden und weniger auf die gehenden Gäste konzentrierte und weiter in Richtung Schloko. Wenn es nach mir gegangen wäre, dann hätte ich gleich noch ein Eclair essen können. So aber nahmen wir für uns zwei Stück mit, um den Nachmittag noch etwas zu versüßen.

Das alles waren wirklich tolle und insbesondere interessante Tage, angefüllt mit Informationen und Erlebnissen.

In welchen merkwürdigen Zusammenhängen doch die Dinge zueinander stehen. Alleine der Gedanke an ein Eclair lässt mich Kind sein. Die Erinnerung daran ist immerfort mit Zerbst verbunden, mit Wonne und Zufriedenheit. Ich fühle mich ausgeglichen, ruhig, beruhigt, wenn auch nur für kurze Zeit. Und die Ferien in Zerbst verbinde ich mit Freiheit. Ich glaube, dass stets die Sonne schien. Spritzgebäck, Heimat und Sommer bilden ein Einheit, sind untrennbar miteinander verwoben und versponnen. Die Beziehung zueinander bleibt unveränderlich, seit Jahren und - so hoffe ich - für ewig und alle Zeiten.